Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 17 (1941)
Heft: 7

Artikel: Spanische Eisenbahn
Autor: Freitag, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751527

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Spanische Eisenbahn

Von Maria Freitag

Die Eisenbahn hat, wie vieles in Spanien, sich noch nicht gänzlich von den Strapazen eines dreijahrelangen Krieges erholt. Das Wagenmaterial ist knapp, und man muß sich an die reichliche Luft- und Kohlenstaubzufuhr durch Ritzen und Spalten und durch Fenster, die sich nicht mehr ganz schließen lassen, gewöhnen.

Ich sitze in der zweiten Klasse und habe eine zehnstündige Nachtfahrt vor mir. Um mich herum sitzen lauter ärmlich gekleidete Menschen. Wohl solche, sage ich mir, die trotz schweren Zeiten sich nicht entschließen können, eine lange Fahrt auf unbequemen Holzbänken zu machen. Aber wie der Schaffner kommt, stellt es sich heraus, daß die Frau mit dem Korb voller Kücken mir gegenüber ein Drittklaßbillett hat. Der blasse Mann neben ihr, mit den nackten Füßen in den zu großen Schuhen, hat ebenfalls ein Drittklaßbillett und noch sehr viele meiner Mitreisenden.

Der dunkelblaue Beamte scheint nicht gerade überrascht zu sein, aber auch nichts weniger als zufrieden. Er fängt an zu schimpfen, und indem er immer weiter Fahrkarten kupiert, kommt er in ein richtiges Wettern hinein. Es hört sich an, wie die Strafpredigt eines Lehrers an seine Klasse: «... ihr habt kein Recht hier zu sein ... was ist denn das für eine Ordnung? ... ihr habt Dritte bezahlt und gehört demzufolge in die Dritte ...»

Die Leute sitzen stumm da. Sie lächeln nicht verlegen und murmeln auch keine Entschuldigungen. Sie sitzen nur da und warten ab, ob sich der Dunkelblaue beruhigen wird. Der blasse Mann schaut müde zum Fenster hinaus und nimmt keine Notiz von der Strafpredigt. Aus dem Korb meiner Nachbarin dringt das sanfte Piepen vieler winziger Schnäbel. Einmal hört man eine Stimme sagen: Es hat ja keinen Platz in der Dritten ...

Der Schaffner gibt immer noch keine Ruhe. Da stehen einzelne auf und suchen ihre Bündel und Körbe zusammen, um kundzutun, daß sie die Absicht haben, den Wagen zu verlassen. Sie beeilen sich nicht, und sie sind noch nicht draußen, als die Waggontüre krachend hinter dem Schaffner ins Schloß fällt.

Und jetzt ist alles wieder wie vorher. Säcke und Bündel liegen an ihrem alten Platz. Das Gespräch kommt wieder in Gang. Nur über die Unterbrechung sagt niemand ein Wort.

*

Der gewisse kleine Ort befindet sich auf der Plattform des Wagens draußen, einer Art kleiner Veranda. Ein älterer Mann steht da, wahrscheinlich ein Landarbeiter, und schaut in die Nacht hinaus. Er sagt, man könne die Türe nicht aufmachen, er habe es schon versucht. Wir kommen in ein Gespräch. Ob wohl jemand drin ist, der eingeschlafen oder ... gar gestorben ist? Wir klopfen, wir rütteln an der Klinke, aber umsonst. «Vielleicht», meint der Mann, «hat man überhaupt vergessen, die Türe aufzuschließen. Ich will einmal versuchen, ob einer meiner Schlüssel geht.» Ich sage: «Das ist doch keine Haustüre ...» Der Mann meint: «Ich habe viele Schlüssel», und wirklich zieht er einen ganz ansehnlichen Schlüsselbund aus der Tasche. Aber natürlich geht es nicht.

Auf die kleine Veranda des nächsten Wagens führt ein kleiner Steg ohne Geländer. Drüben stehen Leute und schwatzen. Ein Mann von drüben sieht, wie ich auf die ratternde kleine Eisenbrücke hinunterschaue. Er denkt wohl, ich möchte hinüber, hätte aber Angst. Schon ist er da und sagt, er werde mir helfen.

Ein einbeiniger junger Mann kommt jetzt auch noch zu uns herüber. Er hüpft mit seiner Krücke über die dauernd sich verschiebenden Eisenplatten, als ob es nichts wäre und will mich auslachen. Ein Bursche mit unwahrscheinlich schönen Zähnen im braunen Gesicht und beweglicher als alle zweibeinigen Menschen, die ich kenne. «Schaut den verwegenen Vogel!» Der Alte lacht. Und wir lachen alle mit.

Wieder an meinem Platz im Wagen, reicht mir die Frau mit den Hühnchen ihren «botijo». Vorsorgliche Menschen nehmen in dieser Jahreszeit ihren Wasserkrug mit auf die Reise. Trotz Durchzug ist es unangenehm heiß. Die «botijos» wandern von Hand zu Hand.

Ein Mann in blauer Bluse kommt, ein Mann vom Zugspersonal. Ich werde es ihm sagen wegen der Tür. Aber schon ruft ihm eine Stimme: «Eh du, hör mal ...» Es ist mein Freund von vorhin, der Landarbeiter. Er sagt dem Arbeiter von der Bahn, er solle einmal schauen gehen, was mit dieser Türe los sei ...! Dann kommt er zu mir. «Gehen Sie jetzt nur mit dem dort, der wird Ihnen aufmachen», sagt er väterlich und zeigt mit dem Finger auf den Mann in der blauen Bluse.

*

Eine kleine Station. Der blasse Mann wünscht uns allen eine gute Reise und verläßt uns. Ein junger Mann setzt sich an seinen Platz. Dieser blutjunge Mensch sieht unbeschreiblich heruntergekommen aus. Seine Kleidung ist die eines Bettlers. Noch nie sah ich so viele Flecken auf einem Anzug. Sein Hemd ist ungewaschen, die Knöpfe fehlen. Wie er sich setzt, kann man sehen, daß er müde ist oder sehr schwach. Er setzt sich wie ein Greis. Ist es Krankheit oder Unterernährung, die den Mann so elend gemacht hat? Woher mag er kommen? Er hat nicht das kleinste Bündelchen bei sich. Etwas überrascht mich an diesem Menschen, sein ruhiger und gerader Blick. Es ist nicht der Blick eines Bettlers.

Vielleicht sind es besonders diese Augen, die sich so gar nicht zu verstecken suchen, die meinen Nachbarn irritieren. Neben mir sitzt nämlich ein Herr, der seit der Ankunft seines neuen Gegenübers Zeichen des Unbehagens von sich gibt. Es ist ein Ausländer. Er hat ein rötliches Gesicht und spricht mit niemandem. Er hat seine Knie mit einem Ruck zurückgezogen, als die Hosenbeine des Neuen sie zu streifen drohten. Ich kann ihn von der Seite beobachten. In welcher Sprache er auch denken mag, er denkt dies: «Ist es möglich, daß dieser schmutzige und abgerissene Kerl es wagt, sich unter anständige Menschen zu setzen? Muß ich mir diese Gesellschaft gefallen lassen, ich sauber gewaschener und wohlgenährter Bürger?»

Außer diesem Fremden scheint der junge Mann niemandem besonders aufzufallen. Niemand sonst starrt auf das ausgefranste Revers seiner dunklen Jacke. Diese Leute wissen scheinbar alle, daß es durchaus möglich ist, daß ein Mensch so sehr herunterkommt. Der Fremde weiß das nicht. In seinem Land versteckt sich der Mensch, wenn es ihm schlecht geht und niemals würde er anderen, besser gekleideten Menschen so ruhig ins Gesicht schauen ...

Jetzt begegnen sich die Augen der beiden Männer. Der Junge weiß das rötliche Gesicht zu deuten. Jeder könnte es. Die Mißachtung des anderen ist zu offensichtlich. Aber die Augen des Zerlumpten bleiben ganz ruhig. Nachlässig gleiten sie über den braunen Reiseanzug, über die harten, glänzenden Knöpfe, die alle fest angenäht sind, und wenden sich dann anderen Menschen und Dingen zu.

Der junge Mann holt aus seiner Rocktasche einige Krümchen losen Tabak und ein Zigarettenpapier hervor. Langsam drehen die schmalen Finger eine dünne Zigarette und stecken sie in den Mund. Dann sucht der Mann seine Taschen nach Streichhölzern ab, er hat keine. Ihm gegenüber sitzt der Fremde, der sich eben eine Pfeife angesteckt hat. Der Junge scheint ihn nicht zu sehen. Für ihn hat es nie einen Mann mit einem rötlichen Gesicht gegeben. Er steht auf. Auf der anderen Seite des Wagens, ganz in der Ecke hinten, bittet er einen Mann um Feuer. Und dann kommt er langsam zurück, gleichgültig und fast ohne Ausdruck im Gesicht. Es ist weiter ja auch nichts dabei, er hat sich nur eben Feuer geholt.

Schade, daß der Fremde ihn jetzt nicht mehr beobachtet, er könnte noch eine interessante Feststellung machen, nämlich daß in seinem Lande die Menschen es wohl nicht verstehen, ihre Verachtung mit solcher Großartigkeit auszudrücken.

Gerechtigkeit

Kurzgeschichte von Peter Paul Bertram

Etwa 130 Kilometer hinter Bagdad platzte ein Reifen des fahrplanmäßigen Autobusses nach Damaskus, und während das Ersatzrad aufmontiert wurde, vertraten wir Reisende uns ein wenig die Beine.

Irgend jemand meinte ängstlich, es könnten räuberische Beduinen kommen und uns überfallen, jemand anderer sagte, das sei Unsinn, außerdem hätten wir einen englischen Sergeanten als Bedeckung mit, und überhaupt seien dies Ammenmärchen; es gäbe keine Räuber mehr, der Orient sei erschlossen und zivilisiert, und überall herrsche Ordnung und Gerechtigkeit. Man dürfe politische Kämpfe nicht mit verbrecherischen Räubereien verwechseln.

Mir war ein kleiner, nicht mehr junger Herr aufgefallen, der still der Debatte zugehört hatte, ein unmerkliches, etwas ironisches Lächeln um seine Lippen. Es schien mir, als wisse er es besser, wolle aber nicht darüber sprechen.

Aber als wir dann in dem kleinen Fort übernachteten, kam ich mit ihm ins Gespräch, und nach dem Abendessen, während wir, in der Kühle der Nacht auf und ab gehend, eine Zigarette rauchten, erzählte er mir eine Geschichte, die mir wert erscheint, aufgezeichnet zu werden.

Der grauhaarige Herr, ein berühmter Geologe, Professor an einer Universität von Weltruf, meinte: «Gerechtigkeit ist auch nur ein Wort, unter dem sich verschiedene Menschen verschiedene Dinge vorstellen.»

«Wie meinen Sie das?» erkundigte ich mich.

«Nun», sagte der Professor, «da müßte ich Ihnen ein Erlebnis erzählen ...»

«Erzählen Sie», bat ich ihn. «Ich wüßte nicht, wie man die Zeit besser verbringen könnte.»

«Knapp nach dem Krieg», begann er seine Erzählung, «wurde ich von einem ausländischen Konsortium aufgefordert, ein Gutachten über Oelfunde in Persien abzugeben. Die Oelvorkommen befanden sich in einer abgelegenen Gegend, weit von befahrenen Gebieten, und um hinzugelangen, mußte ich mich einer der landesüblichen Karawanen anschließen. Mit mir reiste noch ein Beamter des Konsortiums, der dem mit den Bohrungen beschäftigten Ingenieur und den Arbeitern den Lohn brachte. Er führte das Geld in einem Ledersack mit, dessen Verschluß versiegelt war.

Die Reise hätte voraussichtlich drei Tage gedauert, aber am zweiten Tag wurden wir von einer kurdischen Räuberbande überfallen und ausgeplündert. Wenn ich das erzähle, so klingt es ungemein dramatisch und aufregend. In Wirklichkeit aber spielte sich dieses Abenteuer in durchaus urbanen Formen ab, und die Räuber, die zwar ganze und gründliche Arbeit leisteten, legten dennoch mehr Höflichkeit an den Tag als manche Zollbeamten europäischer Länder. Denn: der kurdische Räuber faßt sein Handwerk als einen durchaus ehrenwerten, ja ritterlichen Beruf auf, und empfindet gegen seine Opfer keineswegs feindselige Gefühle oder Haß.

Der Anführer der Räuber nahm uns zwar unsere ganze Habe und auch die Reittiere ab, hinterließ uns aber genügend Wasser und Proviant, damit wir die nächste Ortschaft erreichen konnten. Ja, er gab uns auf den Weg noch ausführliche Ratschläge mit, wie wir am besten hinkommen könnten.

Zwei Tage später erreichten wir in einem ziemlich verwilderten und erschöpften Zustand die Ortschaft und verständigten sofort die Behörde von dem Ueberfall. Die Behörde in diesem Fall bildete ein Hauptmann der Armee, der uns sofort unterbrachte, großartig erklärte, er werde den Räubern nachreiten und dafür Sorge tragen, daß uns Gerechtigkeit widerfahre.

Und tatsächlich, eine knappe halbe Stunde später sprengte er an der Spitze einer Schwadron aus der Kaserne. Wir sahen ihnen nach, wie der Reitertrupp klirrend und martialisch, in eine Staubwolke gehüllt, über dem Sattel eines Berges verschwand, und fügten uns dann in das, jedem im Orient lebenden Menschen vertraute Schicksal: zu warten ...

Wir warteten einen Tag, zwei Tage, drei Tage. Am vierten Tag begannen wir, um unsere Ungeduld einzulullen, Berechnungen anzustellen, wie lange der Hauptmann wohl brauchen würde, um den Ort des Ueberfalls zu erreichen, dann die Räuberbande zu überholen und schließlich zurückzukehren.

Am fünften Tag waren diese Möglichkeiten erschöpft, und wir begannen nervös zu werden. Die Eintönigkeit des Daseins in diesem sonnendurchglühten elenden Nest, in dem einzig und allein die halbwilden, stets hungrigen Hunde die einzigen Lebewesen waren, deren stetige Kämpfe untereinander Abwechslung schufen, brachte uns an den Rand der Verzweiflung.

‚Mein Gott', stöhnte der Beamte des Konsortiums, ein Franzose, ‚wenn wir nur schon von hier fort wären! Dieser Gestank nach Kamelmist, das Ungeziefer, die Fliegen; ich werde noch verrückt.'

Am zehnten Tag, ich döste gerade während der Mittagszeit vor mich hin, hörte ich plötzlich die aufgeregte Stimme des Franzosen:

‚Monsieur le Professeur, kommen Sie! Die Soldaten sind zurück!'

Ich sprang auf, eilte hinaus zum Tor, und tatsächlich, über den Bergsattel sprengte, umhüllt von einer Staubwolke, die Schwadron des Hauptmanns. Ich sah die Sonne auf den Gewehrläufen und Säbeln funkeln, und wir beide atmeten erleichtert auf.

Als der Zug näher kam, sah ich, daß der Hauptmann einen größeren Gegenstand am Sattelknopf hatte, und plötzlich rief der Franzose: ‚Mon Dieu! Der Kapitän ist doch ein ganzer Kerl! Er hat die Lohnkasse zurückgebracht!'

Wenige Minuten später parierte der Hauptmann vor uns sein schweißbedecktes Pferd. ‚Meine Herren', sagte er in einem etwas harten Französisch, ‚Sie sind beraubt worden, und ich habe Ihnen Gerechtigkeit versprochen, damit Sie wissen, daß unser Land zivilisiert ist, und nicht als rückständig angesehen werden darf. Hier!' Mit einer schwungvollen Geste reichte er dem Franzosen den Ledersack.

Dieser, als er sah, daß der Verschluß geöffnet worden war, griff hinein, wohl um sich zu vergewissern, welchen Teil der Beute der Hauptmann zurückgebracht hatte. Und dann stieß er einen markerschütternden Schrei aus. Denn, was er aus dem Sack zog, waren keine Geldbeutel und Banknotenbündel, sondern — der abgeschlagene Kopf des Räubers.»

«Sehen Sie», schloß der Professor seine Erzählung, «das war Gerechtigkeit, wie der persische Hauptmann sie sich vorstellte. Und wenn Sie mich fragen, was mit dem Geld geschah, das meinem Begleiter geraubt wurde, so kann ich Ihnen nur sagen, daß ich es nicht weiß. Aber ich glaube, nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß der Hauptmann und seine Soldaten es als verdiente Beute und Belohnung behalten haben.»